

Apostelgeschichte 6, 1 – 7, Predigt in der Ev. Hoffnungskirche Berlin – Pankow am 17. 08. 2008 (Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis)

Der Predigttext des heutigen Sonntages steht in der Apostelgeschichte des Lukas, Kapitel 6,1 – 7 (Lutherübersetzung)

**1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.**

**2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen.**

**3 Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zum Dienst.**

**4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und dem Dienst des Wortes bleiben.**

**5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut. Und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glauben und des heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia.**

**6 Diese Männer stellten sie vor die Apostel: die beteten und legten die Hände auf sie.**

**7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.**

Liebe Gemeinde,

unser Predigttext ist ein sog. Klassiker. Wir erfahren, wie, wann und warum es in der Kirche Diakone gibt. Gleichzeitig gilt dieser Text damit als Zeugnis der Arbeitsteilung, die in der christlichen Gemeinde praktiziert wird. Die einen haben darauf zu achten, dass „das Wort Gottes nicht versäumt wird“. Sie haben „anzuhalten am Gebet und am Amt des Wortes“.

Die anderen verhindern mit praktischer Arbeit, dass Notleidende übersehen werden.

Da es die Inhaber des Amtes des Wortes sind, die die Diakone einsegnen, wird gleichzeitig eine Hierarchie klar gestellt. An allererster Stelle, obenauf in dem, was eine Gemeinde zur Gemeinde ausmacht, steht das „Amt des Wortes“, das andere folgt ihm.

Beides wird gebraucht, aber es gibt „erstens“ und „zweitens“.

Der Text hat aus diesem Blickwinkel: welchen Aufbau hat eine christliche Gemeinde? seine Bedeutung bis auf den heutigen Tag.

Ist das aber alles? Will er uns belehren, welche Struktur eine Gemeinde hat, die sich nach dem Neuen Testament ausrichtet, sei sie nun katholisch oder orthodox oder evangelisch?

Ich möchte uns einladen, neben diese historische Auslegung, die ich für wegweisend und berechtigt ansehe, eine zweite Art der Betrachtung dieses Textes zu stellen. Lassen Sie uns einmal versuchen, eine zweite Bedeutungsschicht zu suchen. Dann verstehe ich den Text als ein Gleichnis oder eine Metapher.

So sage ich: Was hier über die Gemeinde insgesamt gesagt wird, sei uns ein Gleichnis dafür, wie ein Mensch ein guter Christ ist.

Wir nehmen den Text und verstehen das, was über die Gemeinde gesagt wird, als ein Gleichnis dafür, wie jeder einzelne Christ beschaffen sein soll.

**„In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden(christen) in der Gemeinde gegen die hebräischen (Christen), weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.“**

Der „Organismus Gemeinde“ ist, so die Worte aus der Apostelgeschichte des Lukas, nicht in Ordnung, nicht im Lot, nicht da, wo er sein soll, werden die „Witwen“ übersehen. Witwen waren Frauen, die in der Regel kein Einkommen hatten und, so sie nicht ein ausreichendes Erbe hatten, am Rand des Überlebens standen.

Weil sie auch in der christlichen Gemeinde übersehen wurden, kam es zum „Murren“.

Der „Organismus Gemeinde“ nahm zu, vergrößerte sich, war ausgesprochen erfolgreich und gerade in diesem Stadium des Prosperierens fielen die ehemals nicht-jüdischen Witwen durch das Sieb. Das Judentum kannte seit Jahrhunderten die organisierte Armenpflege. Hier wirkten die alten Traditionen auch nach der Taufe und der Abkehr vom Judentum wie selbstverständlich weiter. Bedauerlicherweise hatten aber die ehemals heidnischen Witwen nichts davon.

Man sah weg. Es gab ihre Not nicht. Ihre verzweifelte Lage interessierte nicht.

Fazit: Eine solche Gemeinde ist keine christliche Gemeinde, in der das Gleichnis vom Samariter, der nicht einfach wegsah, weiter erzählt wurde.

Eine Gemeinde, so sie eine Gemeinde ist, besteht aus dem Leben aus dem Wort **und** der Hinwendung zum Notleidenden.

Nehmen wir diesen Text als Gleichnis für unser Leben als Christ, so lautet die erste Frage: Ist mein Leben nur auf die Anhäufung von „Erfolgen“, von Wachstum, von Anerkennung ... ausgerichtet, lebe ich im Bann, immer besser zu sein, aber der konkrete Mensch neben mir wird übersehen und missachtet?

Dazu gehört auch die Frage: Wo ist eine „Witwe“, ein Mitmensch, für den oder die ich da zu sein habe?

Es gibt den Nachbarn in meinem Haus – wann habe ich das letzte Mal mit ihm gesprochen?

Ich habe Eltern oder Großeltern – wann habe ich zuletzt Zeit für sie gehabt?

Es sind die Tausend und Abertausend Hilfsbedürftigen in dieser Welt. Gibt es eine Gruppe, an deren Überleben ich mitwirke?

Wir werden pausenlos in der U-Bahn und S-Bahn angebettelt. Gab es hin und wieder einen Blick über den Zeitungsrand und die berühmten 20 Cent für den, der diese 20 Cent nicht hat? Bemühe ich mich wenigstens hinzusehen und zu unterscheiden?

Wer bin ich?

Lege ich unseren Text so aus, dass „Gemeinde“ ein Bild, ein Gleichnis für den einzelnen wird, dann stelle ich fest:

Ich bin einerseits „der Apostel“, aber es muss andererseits der „Diakon“ dazu kommen. Erst dann, wenn ich diese beiden Personen in mir vereine, diese „Personen – Person“ bin, spricht die Bibel von einem gelungenen Leben.

Lukas, der die Apostelgeschichte schrieb, Johannes, dessen Worte uns in der Epistellesung zu Gehör gebracht wurden und Jesu Stimme, die wir im Evangelium vernahmen, rufen uns mit Nachdruck dazu auf, dem Leben diese zwei Seiten zu geben: Für sich und die Seinen leben und arbeiten und ebenso Zeit, Geld und Kraft für den Mitmenschen haben, ihm zu **dienen**.

Was aber heißt „Dienen“?

„Dienen“ im Sinn des Neuen Testaments ist mehr als Hilfsbereitschaft, menschliche Zuwendung, Aufmerksamkeit gegenüber dem Mitmenschen. „Dienen“ ist untrennbar mit dem verbunden, was Jesus uns vorlebte. Dienen in seinem Licht, Dienen als Nachahmung seiner Lebensweise heißt, dass ein Mensch von sich absieht. Er sagt im Augenblick des Dienens: „Ich kenne dich, Ulrich Kappes, nicht. Ich kenne dich – und nun setze jeder seinen Namen ein – nicht. Ich bin nicht mehr bei dir. Ich bin ganz und gar beim anderen.“

Lassen Sie mich das ein wenig veranschaulichen und einen Moment von der Bibelauslegung abschweifen.

Der britische Historiker und Professor für russische Geschichte mit Lehrstuhl in London Orlando Figes hat ein Buch über den Stalinismus geschrieben. Sein Titel heißt „Die Flüsterer“. Geflüstert haben die KGB –Leute und Menschen in den Tod getrieben, geflüstert haben die Opfer. Orlando Figes hat in einer unglaublichen Kleinarbeit russische Zeitzeugen aus der Stalinära befragt, hat Briefe aus der Zeit des Archipel Gulag dokumentiert, Tagebücher wiedergegeben.

25 Millionen Menschen bezahlten mit ihrem Leben die Utopien Stalins – was aber sagt diese Zahl?

Sie wird erst durch Einzelschicksale lebendig.

Einer dieser ungezählten Opferberichte handelt von einem gewissen Viktor Kondratjew. Kurz vor seiner Hinrichtung schreibt er einen Abschiedsbrief an seine Tochter:

„Mein süßer Liebling Aljonuschka, wahrscheinlich sind deine Ferien jetzt vorbei, und du gehst wieder in die Schule. Was hast du im Sommer gemacht? Ich würde dich sehr, sehr gern sehen und dich viele, viele Male küssen ... Ich möchte, dass du fleißig lernst ... Lies gute Bücher ... auch wäre ich froh, wenn es dir gelänge, mich, deinen Papa, nicht ganz zu vergessen. Bleib gesund! Sei glücklich! Dein Papa.“

Wer diese Worte liest oder hört, bleibt nicht unberührt. Eine Rezensentin schrieb über die Lektüre dieses Buches: „Viele Male hat es mich zu Tränen gerührt.“ „Der Historiker Figes, selbst ein Kind von Holocaust – Überlebenden, hat unvergessene Dokumente menschlicher Größe und, wie ich finde, Vorbilder des Dienens dem Vergessen entrissen.

Was ist Dienst im biblischen Sinn?

Ich meine: Es ist das, was Viktor Kondratjew praktizierte. Selbst angesichts des nahen Todes spricht er nicht oder nur indirekt von sich. Hauptsächlich beschäftigt ihn, was er seiner Tochter Aljonuschka zu sagen hat, was sie aufbaut, was für ihre Zukunft wichtig ist.

Dienst ist, so folgere ich, wenn einer in bestimmten Augenblicken sagt: Ich kenne dich, - und nun setze jeder seinen Namen ein – nicht und nur an den anderen denkt.

Die wenigsten werden das zu einer Dauerhaltung machen können. Für ausgewählte Augenblicke, da wo wir spüren, jetzt habe ich der Samariter zu sein, sollten wir es uns vormerken.

Kehren wir noch einmal zu unserem Predigttext zurück, so gibt er uns eine weitere Regel für ein stimmiges Leben.

So richtig es ist, dass Dienen mehr ist als Hilfsbereitschaft, Aufmerksamkeit und Zuwendung, so „evangeliumsgemäß“ Dienen ein Von – Sich – Absehen bedeutet, so macht dieser Bibelabschnitt noch eine andere Aussage.

Petrus, Jacobus, Johannes, die mit neun anderen „die Zwölf“ bilden, kommen an einen Punkt, wo sie sagen: Es bringt nichts. Wir können nicht alles leisten. So geht es nicht weiter. Es ist Schluss. Wir schaffen es nicht.

Das „Murren“ der Heiden – Christen führte sie dahin, sich das einzugestehen und es auszusprechen.

Das wird nichts daran geändert haben, dass sie ihr Leben nach wie vor als vom Wort und von der Tat geprägt angesehen haben, im großen Umfang konnte und sollte es so nicht weiter gehen.

Was heißt das? Es heißt, dass es eine individuelle und menschliche Grenze für ein Leben gibt, zu der das „Dienen“ dazu gehört.

Es kann der Zeitpunkt kommen, wo eine oder einer sagt: Ich schaffe das in diesem Umfang nicht weiter.

Die Pflege eines Angehörigen,  
die Begleitung eines Nachbarn,

die Sorge um einen Kranken ... können eine solche Dimension annehmen, dass da eine oder einer darüber zusammen bricht. Kranke und Pflegebedürftige können manchmal eine solche Last

werden, die immer größer und schwerer wird und Menschen selbst darunter krank oder pflegebedürftig zu werden drohen.

Das Gewissen kann aber so gebunden sein, dass ein Entschluss zu einer Reduzierung oder Einschränkung des Dienens nicht möglich ist.

Hier empfinde ich den Text als Befreiung: Selbst die Apostel sagten, wir können und wollen so nicht mehr weiter dienen. Folglich habe auch ich das Recht, einen Schlusstrich oder einen Teilschlusstrich zu ziehen, wenn mein Dienen mir über den Kopf wächst.

Diakone, so hörten wir, sollen „Männer des heiligen Geistes“ sein. Ihr berühmtester war Stephanus. Über ihn wird noch einmal gesagt, er sei ein „**Mann des Glaubens und des heiligen Geistes**“.

Alles, was wir bisher bedachten, hat hier her seine Grundlage.

Sein Leben als von Wort und Tat bestimmt sein lassen,  
zu ausgewählten Zeiten zu „dienen“, nicht an sich zu denken,  
aber auch Überlastungen mutig zu beenden,

das alles kann man nicht per Anweisung und Dekret leben.

Ein Mühlrad, das sich dreht, braucht das Wasser aus dem Fluß,  
ein Feuer, das brennt, braucht den Funken, der es entzündet,  
eine Pflanze, die wächst, braucht die Kraft aus der Erde.

Am Anfang steht der Glauben, der Heilige Geist. Ohne Spiritualität, ohne ein Verweilen vor Gott, ohne eine Meditation seiner Worte wird das Dienen keine Dauer bekommen.

Mag sein, dass es Menschen gibt, die sich mit moralischen Appellen selbst zum Dienen motivieren. Für die Menschen der Bibel steht der Geist, die Begegnung mit Christus in Wort und Mahl am Anfang. Darum heißt die Reihenfolge: Erst der Apostel, der betet und das Wort bedenkt, dann der Diakon.

Haben und suchen wir die Gottesbegegnung, dann ist das so etwas wie der Fluß, der mich treibt, der Funken, der mich von Neuem entzündet, die Kraft aus der Tiefe, die mich stark macht.

Ulrich Kappes